

PASTORALTHEOLOGIE

■ STEINKAMP HERMANN, *Die sanfte Macht der Hirten*. Die Bedeutung Michel Foucaults für die Praktische Theologie. Grünewald, Mainz 1999. (136). Kart. DM 29,80/S 218,-/sFr 28,30.

Schon wieder ein Buch über die Macht in der katholischen Kirche? Ist nicht dieses Thema auch wissenschaftlich „ausgereizt“? Das Buch „Die sanfte Macht der Hirten“ erhebt nicht den Anspruch, eine weitere Analyse der gegenwärtigen Machtverhältnisse in der katholischen Kirche zu liefern.

Der bekannte französische Philosoph Michel Foucault hat eine besondere Form der Machtausübung analysiert, die wesentlich mit dem Christentum zusammenhängt und die er „pastorale Macht“ nennt. Zu ihren Merkmalen gehört, dass sie vordergründig nicht als Macht erscheint, sondern sich hinter vielerlei Tarnungen verbirgt: als Fürsorge und Versorgung, als aufopfernder Einsatz für die ihr Anvertrauten, als liebevolle Sorge um fremdes Seelenheil. Im Gewand von Diakonie und Seelsorge werden subtile Formen kirchlich-klerikaler Macht ausgeübt. Der Münsteraner Pastoraltheologe und -soziologe Hermann Steinkamp versucht in dieser Studie, Foucaults Topos der „pastoralen Macht“ als Inspiration für eine Analyse der gegenwärtigen Praxis der Kirche, ihrer „Pastoral“ nutzbar zu machen.

In den ersten drei Kapiteln stellt Steinkamp die Theorie der „pastoralen Macht“ Foucaults in verständlicher Sprache dar. Im vierten Kapitel wird mit Hilfe des Instrumentariums Foucaults die volksskirchliche Praxis untersucht. Dabei erweisen sich die Grundannahmen und Handlungsmuster des traditionellen Pastoralmodells als „latent und subtil macht- und marktförmig“. Im Schlusskapitel diskutiert Steinkamp „Gegenbewegungen“ einer befreiungstheologisch inspirierten Sozialpastoral.

Steinkamps neues Buch ist ein sehr bemerkenswerter Beitrag für die (pastoral)theologische Diskussion. Beeindruckend ist die Klarheit und Transparenz in der Methodik. Mit dieser Studie ist ihm eine Präzisierung und Weiterentwicklung der „Sozialpastoral“ und damit entscheidene Impulse für eine kritische Revision kirchlich-pastoraler Praxis gelungen. Die Studie ist sicherlich nicht frei von Schwarz-Weiß-Darstellungen kirchlicher Praxis, wie zum Beispiel Pfarrpastoral versus Kategorialer Seelsorge, doch sind diese Überzeichnungen als Veranschaulichung eines genau analysierten Sachverhaltes nicht störend.

Mit Blick auf die aktuelle Diskussion über die „Dienstleistungskirche“ im Kontext der großen Einsparungskonzepte in der katholischen Kirche und angesichts ungeklärter Fragen zur Theologie des kirchlichen Amtes sei dieses Buch als „Pflichtlektüre“ empfohlen.

Linz

Hermann Deisenberger

PHILOSOPHIE

■ SCHNEIDERS WERNER, *Deutsche Philosophie im 20. Jahrhundert*. Beck, München 1998 (BsR 1259). (214). Pb. S 145,-/DM 19,80.

Mit Werner Schneiders, Professor emeritus an der Universität Münster, ist man gewohnt, das sogenannte „Zeitalter der Aufklärung“ und dessen Aufarbeitung zu verbinden. Mit dem hier zu besprechenden Buch wagt sich Schneiders an ein Unternehmen, das gerne gemieden und dessen Notwendigkeit zugleich betont wird: die Rede ist von einer Einführung in die Philosophie des 20. Jahrhunderts.

Wie soll so etwas überhaupt möglich sein? Schneiders trifft hierfür drei Vorentscheidungen: erstens beginnt er seine Darstellung der Philosophie des 20. Jahrhunderts im 19. Jahrhundert und zwar im wesentlichen mit Hegel und dem anschließenden „revolutionären Bruch“ (Löwith) in der Philosophie; zwar wird die Materie dadurch (noch) umfangreicher, zugleich erlaubt es aber dem Verf., Linien zu entwickeln und zu verfolgen, die angesichts der gebotenen Kürze einer Einführung das Verständnis erleichtern. Zweitens beschränkt er sich auf die deutschsprachige Philosophie, und drittens will er den selbst gewählten Gegenstand dadurch handhabbar machen, dass er sich auf die Darstellung der die jeweiligen Positionen leitenden Philosophiebegriffe konzentriert.

Angesichts der Knappheit wird eine durchaus repräsentative Auswahl an Autoren und Strömungen vorgenommen und durch drei Überschriften organisiert: Als „Existenz- und transzendenzorientierte Philosophie“ werden Jaspers und Heidegger vorgestellt, unter die „gesellschaftsorientierte Philosophie“ werden Bloch, Adorno und Horkheimer gereiht, für „wissenschaftsorientierte Philosophie“ stehen der Wiener Kreis, Wittgenstein und Popper. Neukantianismus, Phänomenologie (Husserl) und hermeneutische Philosophie (Dilthey) werden als „Abkömmlinge des 19. Jahrhunderts“ (192) vorgestellt.

Bedenklich stimmt allerdings der am Schluss unternommene, bilanzierende Ausblick auf die

Zukunft der Philosophie: Für Schneiders selbst scheint sich Philosophie in der Lösung von Problemen (vgl. 195, 204) zu vollziehen, sodass sich die Frage stellen lässt, welche Probleme denn „wirklich“ (204) gelöst worden wären. Wenn man sich die Aufgabe der Philosophie so zu-recht legt, wird man von der allgemein vorherrschenden Meinung über die Nutzlosigkeit der Philosophie bestätigt; die Etatverteilungen der Bildungseinrichtungen zugunsten der „problem-lösenden“ Naturwissenschaften belegen dies obendrein. Schneiders bekräftigt seine Auffassung von Philosophie noch durch den Hinweis, dass Philosophie „vermutlich wirklich überflüssig“ (207) werde, wenn „die unbestreitbare, alles erklärende wissenschaftliche Weltformel“ (207) gefunden werde. Dies sei zwar unwahrscheinlich, bis dahin jedenfalls bedürfen die Menschen „noch eines anderen Denkens, zum Beispiel der Besinnung auf Sinn“ (208). Nur bis dahin? Und vollzieht sich Besinnung auf Sinn in der Form von Problemlösungen?

Persönliche Vorlieben und Schwerpunkte geben oft Anlass zur Kritik: es verwundert allerdings auch von der Sache her, dass Gadamer als Schüler Heideggers und wirkmächtiger Erneuerer der hermeneutischen Philosophie nicht einmal erwähnt wird. Angesichts der skizzierten Bestimmung von Philosophie gewinnt die Aus-sparung Gadamers richtiggehend an program-matischem Charakter. Ist Philosophie – im Sinne des geforderten anderen Denkens – nicht viel eher als der Versuch einer Theorie aufzufassen, die die Deutungsbemühung des bewussten Lebens erfassen und weiterführen will, also als umfassende Selbstverständigung?

Linz

Michael Hofer

■ NOHL HERMAN, *Einführung in die Philoso-phie*. Frankfurt a.M.: Klostermann 1998. (126). Brosch. DM 18,-/S 131,-.

Kant hat des öfteren darauf hingewiesen, dass man *Philosophie* nicht lernen könne, es sei denn, dass man die Vernunftferkennntnisse rein äußerlich, gewissermaßen als bloße Realienkunde des Geistes, sammelt und ebenso unbeteiligt, sozu-sagen als Fakten, dahererzählen kann. *Philoso-phieren* dagegen lässt sich lernen, das heißt „also als Selbstdenker einen freien und selbsteigenen, keinen sklavisch nachahmenden Gebrauch von seiner Vernunft [zu] machen.“ (Logik A 27) Die Philosophiegeschichte bietet reichlich Gegen-stände zur Übung, in dieser Art zu denken. Sofern man gewillt ist, diese Ansicht mit Kant zu teilen, dann lässt sich daraus auch ein Ein-teilungs- und – wenn man so will – ein Be-urteilungskriterium für Einführungen in die

Philosophie gewinnen. Demnach können die Einführungen als gelungen gelten, die anleiten zum Philosophieren und nicht die einzelnen Denkbewegungen wie zu erstaunende Erzeu-gnisse und Ergebnisse aus der Geschichte vor einen hinstellen, sodass einem die Frage unab-weisbar wird, wie die – also die Philosophen – denn auf solche, je nach Geneigtheit des Lesers mehr oder weniger kuriose Gedanken haben ver-fallen können.

Bei der Lektüre von Nohls Einführung wird man auf gekonnte Weise in das philosophische Den-ken hineingenommen. Ungefähr die Hälfte des Buches nimmt die Erörterung erkenntnistheore-tischer Fragestellungen ein: Die empiristische Fassung des Erkenntnisproblems und deren Überwindung durch Kant ist auf engem Raum wunderbar nachvollziehbar referiert; der Aufbe-reitung dieser Problematik kommt die Heranzie-hung Platons und seiner erkenntnistheoretischen Leistungen im „Theätet“ sehr entgegen.

Die daran anschließenden Kapitel lassen Nohls philosophische Herkunft durch deutliche Bezug-nahme auf Dilthey erkennen, worunter aber die Klarheit, an die man sich durch die vorange-gangenen Kapitel gewöhnt hat, ein wenig leidet, da manches zu knapp beziehungsweise zu an-spielungsreich gerät. Aber gerade auch hier ist man angehalten, selbst zu denken.

Hervorgehoben sei noch, dass sich das Jahr der Erstveröffentlichung, 1935, in einem recht ak-tuellen Sinn als irrelevant erweist: Gegenüber heutigen gnostischen Tendenzen in der New-Age-Bewegung lassen sich seine Ausführungen über die Körperlichkeit als Ermöglichung einer ‚echten‘ Begegnung von Menschen mit Gewinn lesen. „Spiritismus“, „Gedankenübertragung“ und andere (zeit-)„geistige Phänomene“ werden vor diesem Hintergrund als bloß gewendeter Sensualismus erkennbar (vgl. 90), die sich ‚ver-geistigt‘ geben mögen, letztlich aber die Dif-ferenz von Geist und Sinnlichkeit einziehen. Genauso entschieden wird aber von Nohl der Glaube als Beziehung zur Transzendenz in seiner Geistigkeit herausgestellt, die es nicht erlaubt, von Gotteserfahrungen in unbedacht sinnlicher Weise zu plaudern und mit Wohlbefinden oder ähnlichem zu verwechseln (vgl. 125).

Linz

Michael Hofer

■ HOFER MICHAEL, *Nächstenliebe, Freund-schaft, Geselligkeit*. Verstehen und Anerkennen bei Abel, Gadamer und Schleiermacher. Wilhelm Fink, München 1998. (298). Kart.

Michael Hofer legt mit dieser Arbeit, welche die überarbeitete Fassung seiner philosophischen Dissertation (Wien 1996) darstellt, eine gründli-